



ST. PAULI



SELBER
MACHEN

Die Stadtteilzeitung

ZENTRALORGAN DES HOCHKOMMISSARIATS DER
VEREINIGUNG ZUR BEWOHNERAKTIVIERUNG UND
NACHBARSCHAFTSAUFKLÄRUNG IM AUTONOMEN
GEFAHRENGEBIET & DEN ANGRENZENDEN TERRITORIEN

NR. 2

DEZEMBER 2015
GRATIS

Inhalt

ANKOMMEN IN ST. PAULI, HAMBURG UND ANDERSWO — SEITE 3

Hamburg sieht sich gerne als offene Weltstadt – Neuankömmlingen wird dieser Tage jedoch oftmals nur die kalte Schulter gezeigt.

EINFACH MAL MACHEN! — SEITE 4

Was sind das eigentlich für Leute, diese Selbermacher? Die Gruppe *Do It Yourself* vom Netzwerk *Refugees Welcome Karoiviertel* stellt sich vor.

EIN SCHÖNER TAG — SEITE 5

Ehrenamtliche Helfer_innen schenken geflüchteten Kindern etwas Unbeschwertheit.

SCHLECHTESWETTERHEUTE — SEITE 6

Jeden Mittwoch bietet der *Ankerplatz St. Pauli* an der Friedenskirche einen Anlaufpunkt für Geflüchtete und deren Sorgen und Probleme.

DIE VERWALTUNG DES MANGELS — SEITE 7

Warum versagen staatliche Träger wie *fördern & wohnen* bei der Frage nach der Unterbringung der Geflüchteten? Ein Erfahrungsbericht.

DIE NOSTALGISCHE DOPPELSEITE — SEITE 8/9

KAMPF? ANSAGE! — SEITE 10

Vielen alteingesessenen Institutionen des Schanzenhofes droht zum 31. März 2016 die Kündigung. Ein Appell der Mieter.

OPER RETTEN — SEITE 11

Was passiert mit der leerstehenden Schilleroper in der Lerchenstraße?

WOHL ODER ÜBEL — SEITE 12

Die Gewerbeschule in der Wohlwillstraße zieht nach Hammerbrook. Eine Anwohner_innen-Initiative will bei der Weiternutzung ein Wörtchen mitreden.

GARTEN MIT WIRKUNG — SEITE 13

Das Gartendeck in der Großen Freiheit ist nicht nur grüne Oase, sondern auch politische Keimzelle.

FÄHREN STATT FRONTEX — SEITE 14

Kunstaktion der Gruppe *Lampedusa in Hamburg*

SELBERMACHEN WOANDERS — SEITE 15

Die Bewohner_innen im bolivianischen El Alto machen vor, wie man seine Stadt selbst verwalten kann.

IMPRESSUM — SEITE 15

WEM GEHÖRT ST. PAULI? — SEITE 16

Wem gehört der Wohnraum auf St. Pauli? Die Initiative *Straßen von St. Pauli* will Licht ins Dunkel bringen.

Wir verstehen uns als Plattform für alle, die den Stadtteil solidarisch gestalten wollen. Wir greifen die Themen des Stadtteils auf und setzen uns gemeinsam für Veränderungen ein, die den Bedürfnissen der Menschen entsprechen, die hier wohnen, und der Menschen, die hierhin geflüchtet sind. Denn: **DAS WOHNEN UND LEBEN IN ST. PAULI MUSS BEZAHLBAR BLEIBEN!**

Die massiven Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten weisen jedoch in die entgegengesetzte Richtung: St. Pauli ist zu einem Investitionsstandort für Immobilien- und Kreativwirtschaft geworden. Das wird sichtbar im Bau von hochpreisigen Immobilien, der Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen, neuen Hotels und steigenden Wohn- und Gewerbemieten. Diese Entwicklung führt zur Verdrängung derjenigen, die sich das nicht mehr leisten können, und zur Zerstörung von sozialen und kulturellen Netzwerken.

Der Ausbau St. Paulis als Tourismusstandort samt Eventisierung durch *Schlagermove*, *Harley-* und *Cruise Days* und so weiter sind deutliche Signale der Kommerzialisierung. Diese wird von der Politik zudem durch Maßnahmen vorangetrieben wie der Privatisierung öffentlicher Räume und der Einrichtung eines *Business Improvement District Reeperbahn*, der die Gestaltung

eines zentralen Teils St. Paulis ausschließlich kommerziellen Interessen überlässt. Privatisierung und Kommerzialisierung gehen Hand in Hand mit einem Sicherheitswahn, mit verstärkter Kontrolle des öffentlichen Raums und mit einer direkten Verdrängung von Wohnungslosen und anderen unverwertbaren Personen. Die Einrichtung von Gefahrengebieten verstärkt diese ungute Entwicklung.

WIR SAGEN DESHALB: SELBER MACHEN!

Wir wollen in einem Stadtteil leben, in dem die Bewohner_innen zählen und nicht die Besucher_innenzahlen und Renditeerwartungen. In dem der öffentliche Raum von allen genutzt werden kann und in dem Wohnen für alle erschwinglich bleibt. Wir knüpfen an St. Paulis lange Tradition von Protestkultur an: Hafestraßenhäuser, Jägerpassage, Hafenkrankenhaus, Park Fiction, Centro Sociale und Esso-Häuser zeigen, dass sich Protest lohnt. Wir wollen uns weiterhin nicht von Politik und Verwaltung vorschreiben lassen, wie sich St. Pauli entwickeln soll. Wir wollen nicht »beteiligt werden«, sondern selber machen!

Ganz konkret: In der Stadtteilversammlung setzen wir der Politik unsere eigene, selbstbestimmte Idee von St. Pauli entgegen. **IN VERNETZTEN INITIATIVEN UND ARBEITSGRUPPEN KÜMMERN WIR UNS UM PROBLEME UND WÜNSCHE DER BEWOHNER_INNEN.** Für uns heißt St. Pauli, in Widersprüchlichkeit, Unterschiedlichkeit und Kleinteiligkeit miteinander zu leben und über unsere Geschicke gemeinsam selbst zu entscheiden.

WIR TREFFEN UNS JEDEN ERSTEN MONTAG IM MONAT UM 19.30 UHR ZUM OFFENEN TREFFEN, ZU DEM DU HERZLICH EINGELADEN BIST! IN GERADEN MONATEN SIND WIR IM KÖLIBRI AM HEIN-KÖLLISCH-PLATZ, IN UNGERADEN IM CENTRO SOCIALE IN DER STERNSTRASSE ZU FINDEN.

Die **Stadtteilversammlung** findet alle sechs bis sieben Monate statt oder, wie zuletzt, bei besonderen Anlässen. Mach mit, wenn Du Dich fragst, wie es mit St. Pauli weitergehen soll! Mach mit, wenn Du ganz konkret etwas verändern willst!

St. Pauli
Selber machen

TEXT | KONTAKTGRUPPE
ST. PAULI SELBER MACHEN

WIE VIEL PLATZ WIR IN WIRKLICHKEIT FÜR NEUANKÖMMLINGE IN HAMBURG UND ST. PAULI HABEN. OB ES UNS INTERESSIERT, WIE UNSERE VERWALTUNG DAS WILLKOMMEN VERHINDERT. UND WAS MAN IN DER NACHBAR_INNENSCHAFT BRAUCHT, DAMIT ANKOMMEN GELINGEN KANN – NIELS BOEING, ST. PAULIANER UND »VON WEGEN«-AUTOR (EDITION NAUTILUS, 2015), KENNT SICH AUS MIT RICHTIGEN FRAGEN UND WICHTIGEN ALTERNATIVEN LÖSUNGSANSÄTZEN ZUR AKTUELLEN DEBATTE UM MIGRATION UND STADT.

TEXT | NIELS BOEING
ILLUSTRATION | AIN

Jeden Tag kommen Menschen in Hamburg an, die hier ein neues Leben beginnen wollen. Ob sie willkommen sind, ob sie arbeiten und sich eine Wohnung suchen dürfen, hängt an einem Stück Papier. Ist es kein Pass aus der EU, sind sie automatisch Menschen zweiter Klasse, die sich rechtfertigen müssen, warum sie kommen. Denn die Städte von heute behandeln nicht alle Menschen gleich. Sie teilen die Menschen in »Inländer« und »Flüchtlinge« ein und die Flüchtlinge noch einmal in »richtige« und »falsche«. Viele Stadtbewohner finden das normal, weil es ihnen so beigebracht wurde. Diese Einteilungen sind nicht normal. Sie sind unmenschlich.

.....

Wer flüchtet, hat einen Grund: Der Traum vom guten Leben ist geplatzt. Er ist geplatzt, weil eine brutale Regierung ihn oder sie bedroht, weil kein Entkommen aus bitterer Armut und Arbeitslosigkeit in Sicht ist, weil die Bombeneinschläge des Krieges nur noch einen Straßenblock entfernt sind. Wer flüchtet, macht es sich nicht leicht: Er oder sie hat gezögert, gehofft, gebangt, dass sich alles noch zum Besseren wendet. Doch dann ist der Tag da, an dem nur ein Ausweg offen bleibt: abhauen.

Es gab Zeiten, in denen Hamburger_innen abhauen mussten. Der SPD-Politiker Max Brauer zum Beispiel floh in den 1930er Jahren vor den Nazis und kam nach Stationen in Paris und Nanking 1937 in New York an. Die Stadt nahm ihn auf, neun Jahre blieb er dort, bevor er 1946 nach Hamburg zurückkehrte und Erster Bürgermeister wurde. Es gibt Tausende solcher Geschichten von damals.

Heute sind es die Städte in Europa, in denen Menschen aus Afrika oder dem Nahen und Mittleren Osten Zuflucht suchen. Kaum sind sie angekommen, geraten sie in die Mühlen einer kalten, bürokratischen Flüchtlingsverwaltung. Diese steckt die Neuankömmlinge in von der Innenstadt weit entfernte, abgelegene Lager und beginnt, die »falschen« von den »richtigen« zu trennen. Wer nicht politisch verfolgt ist



Ankommen
in St. Pauli,
Hamburg &
anderswo

oder von Krieg bedroht, ist ein »falscher Flüchtling« und soll abgeschoben werden. Diese Trennung ist in der UN-Flüchtlingskonvention festgeschrieben, aber sie ist eine Erfindung des 20. Jahrhunderts. In früheren Jahrhunderten hat niemand diesen Unterschied gemacht. Wie alle europäischen Städte spielt auch Hamburg dieses menschenunwürdige Spiel mit. Es heißt nur Touristen, »Kreative«, Wohlhabende und olympische Sportler willkommen. Der Rest soll sich so schnell wie möglich wieder verziehen. Das ist gerade für eine Hafenstadt, die sich brüstet, »Tor zur Welt« zu sein, eine Schande. So sind es zurzeit die Stadtbewohner_innen selbst, die die Geflüchteten willkommen heißen. Auch die St. Paulianer_innen haben nicht lange gefackelt. Als 2013 hunderte Menschen aus Afrika über Lampedusa ihren Weg an die Elbe fanden, öffneten die St. Paulianer_innen ihre Häuser – und mehr noch – ihre Herzen. Bis heute finden Menschen der Gruppe *Lampedusa in Hamburg* Zuflucht auf St. Pauli.

.....

Als im vergangenen August 1 200 Flüchtlinge in der Messehalle B6 am Rande des Karoiviertels einquartiert wurden, trommelten St. Paulianer_innen den Stadtteil zusammen. 450 Leute kamen zur ersten Versammlung ins Knust und starteten innerhalb einer Stunde 15 Arbeitsgruppen, um den Neuankömmlingen in ihrer

schwierigen Situation zu helfen. Es folgten sechs Wochen, in denen Deutschunterricht, psychologische Betreuung, Kinderprogramme, Sport, Unterstützung für Frauen, gemeinsame Feste und anderes mehr organisiert wurde. Dass dies für St. Paulianer_innen selbstverständlich war, ist kein Zufall. Ihr Stadtteil ist immer auch ein Ort jener Ankommenden gewesen, die der bürgerlichen Gesellschaft suspekt waren. Chinesische Einwanderer_innen zum Beispiel konnten auf St. Pauli ein kleines Chinatown zwischen Schmuckstraße und Reeperbahn aufbauen, das einzige, das es in Deutschland gab (es wurde von den Nazis zerstört). Menschen, die aufgrund ihrer Geschlechtsidentität verfolgt worden waren, ließen sich hier nach dem Zweiten Weltkrieg ebenso nieder wie ehemalige KZ-Häftlinge, denen die deutsche Gesellschaft unerträglich geworden war. Sie alle konnten hier sein, weil alle miteinander unterschiedlich waren. Ohne Rechtfertigungen. Dieses Miteinander, dieses Aufnehmen und Respektieren von anderen hat den Stadtteil bis heute geprägt. Umso schlimmer ist es, dass die Stadt keine Aktivitäten entfaltet, Geflüchtete auch auf St. Pauli unterzubringen. Die Refugees (Anm. d. Red.: Geflüchtete) aus den Messehallen mussten nach sieben Wochen der *Hanseboot-Messe* weichen und wurden in einen verschmutzten und übelriechenden, leerstehenden Baumarkt in Bergedorf verfrachtet.

.....

Die Aufwertung St. Paulis zum hochpreisigen Eventviertel, von der Stadt aktiv unterstützt, droht, es endgültig zu einem weißen, gehobenen Stadtteil zu machen, in dem Neuankömmlinge aus anderen Weltgegenden keinen Platz mehr finden. Sei es, weil es keine freien Häuser mehr gibt, in denen Geflüchtete untergebracht werden könnten. Sei es, weil es keine bezahlbaren Wohnungen mehr gibt. Das geht gar nicht, sagen viele St. Paulianer_innen. Gerade auch für Refugees muss in diesem Stadtteil Platz sein. Manche haben deshalb Geflüchtete kurzerhand selbst untergebracht. Aber das kann nur ein Anfang sein. St. Pauli braucht Häuser des Ankommens. Sie zu erstreiten, wird eine der wichtigsten Aufgaben für *St. Pauli selber machen* in den nächsten zwei, drei Jahren sein. ■

Einfach mal machen!

TEXT | GEORG MÖLLER
FOTOS | PRIVAT

Wenn Finn was sagt, muss mensch manchmal genau hinhören, aber es lohnt sich. Finn ist so etwas wie der Kopf der D.I.Y.-Schüler AG. Drei Hände voll Hoffnungsträger für morgen, die mit unbegleitenden Jugendlichen aus Bergedorf Schlittschuh laufen gehen oder was auch immer 12- bis 18-Jährige machen. Von all dem erzählt Finn, innerlich total laut.



Kerstin ist Frisörin oder Friseurin oder Coiffeurin? Ist im Prinzip auch egal, denn eigentlich ist sie auch Fotografin und scharfer Freigeist und bringt uns zum Lachen und voran. Die Gruppe, deren Mütze sie trägt, würde ohne sie eben nicht *AG Hairforce* heißen, sondern nur Hair. Den Friseurbesuch der Herzlichen Haarschneider Hamburgs und der D.I.Y. bei den Refugees vor den Messehallen haben ca. drei Millionen Menschen von New York bis Kairo gesehen und für gut befunden. Schlechte Laune hat bei ihr einfach keinen Platz.



Yvonne kann alles außer den Mund halten, aber sie leidet da nur ganz bisschen drunter. Eigentlich ist sie zu D.I.Y. gestoßen, weil sie was mit Häkeln machen wollte. Eigentlich ist hier ein Hauptwort. Weil sie die Erste war, die die Kommunikationsqualität auf dem gruppeneigenen Protonet-Server verstanden hat, ist sie jetzt besserwissende Administratorin.



Eigentlich kümmert sich Kerstin mit aller Macht um das *Gartendeck* und um das Essen im *Fux-Projekt* in der Viktoria-Kaserne. Das bremst sie jedoch nicht, sich innerhalb von D.I.Y. auch noch um die Pop Up-Kitchen in der *Mitesser AG* zu kümmern.



WER SIND EIGENTLICH ALL DIESE MENSCHEN, DIE SEIT MONATEN SICH UND IHRE FREIZEIT DAFÜR AUFOPFERN, GEFLÜCHTETEN NACH IHRER ANKUNFT IN HAMBURG EIN STÜCK NORMALITÄT ZU ERMÖGLICHEN? GEORG MÖLLER STELLT UNS EINIGE MITGLIEDER DER GRUPPE *DO IT YOURSELF (D.I.Y.)*, TEIL DES NETZWERKS *REFUGEES WELCOME KAROVIERTEL*, EINMAL GENAUER VOR.

Jule ist dafür verantwortlich, dass alle Einzelteile von D.I.Y. jeden Mittwoch im Fab-Lab St.Pauli in der Lerchenstraße 16 pünktlich um 19.10 Uhr zusammenkommen. Besser gesagt, sie fühlt sich verantwortlich. Jule mischt sich überall ein, ist überall dabei und vertritt D.I.Y. regelmäßig in der Hüte- oder Mützenrunde der übergeordneten Koordination für die Gruppen aus dem *Refugees Welcome Karo Viertel*-Netzwerk.



Petra erledigt Dinge so schnell, dass ich machmal denke, die zieht draußen ihre Superwoman unter ihrer Straßenklamotte hervor, zum Beispiel dann, wenn sie in der Gruppe *KulturGut* gekarten unter die richtigen Menschen bringt oder zusammenbringt oder zusammenbringt. Immer wirkt es so, als hätte sie nie was anderes gemacht.



Tom Loco kann Sachen und Menschen verschwinden lassen – und dabei kann er überhaupt nicht zaubern. Was aber egal ist, wenn das Ergebnis stimmt. Er kann auch Sachen besorgen und Menschen von A nach B bringen. Denn er kümmert sich um den Fuhrpark mit der *D.I.Y. Transit Unit*. Dabei hat er die Beziehung zum Bully-Stammtisch Hamburg/Niedersachsen, der aber offiziell »VW-Bus-Stammtisch« heißt und ein irreführendes Volk ist, bei dem Solidarität quasi als sechster Gang eingebaut scheint.



Viola Buchmann hat schon ungefähr zwanzig Leben gelebt, geliebt und durchlitten und wenn das hier das nächste ist, dann wird sich das zeigen und es wird niemanden stören. Viola ist zu D.I.Y. gekommen, weil sie schlicht helfen wollte. Sie ist geblieben, weil hier mehr passiert als nur Betroffenheit. Und sie wird das tun, was hier alle tun: Zuhören, Nachdenken, Vormachen.



Angela könnte sich zuhause aufs Sofa setzen und Lebensabendplanungen machen oder wie man das nennt. Aber wenn man ihr das vorschlagen würde, würde man sich eine einfangen. Zurecht, denn Angela hat genügend Mut und Energie, um Menschen aus hilflosen Situationen zu holen. Dabei redet sie nicht viel, sondern macht, wie auch die anderen Teilnehmer_innen der *Grenzgänger AG*.



Mitten in der Nacht wachte ich auf. Ich hörte, wie es in Strömen regnete. »Wird unser Plan klappen, den Flüchtlingskindern aus der Schnackenburgallee einen schönen Tag zu bereiten?«, fragte ich mich – und schlief wieder ein.

Als mein Wecker morgens klingelte, goss es immer noch. Zweifel machten sich breit. Trotzdem spulte ich das morgendliche Programm ab, wie immer. Als ich mich um 8.30 Uhr auf den Weg zur Zentralen Erstaufnahme (ZEA) machte, hatte der Regen endlich aufgehört.

31 aufgekratzte Kids und etwa zehn nicht weniger aufgeregte Helfer_innen stiegen gegen 9 Uhr in den gecharterten Bus. Auf zum Hafen! Die Barkasse *Walter Abicht* wartete schon auf uns. Kreuz und quer schipperte uns Kapitänin Verena durch den Hafen, vorbei an imposant großen Pötten. Die Sonne ließ sich nun blicken und die Kinder fingen an, uns fröhlich etwas vorzusingen.

Nach der Bootstour liefen wir durch St. Pauli, hin zu unserem Mittagessen. Zur Freude der Kinder gab es leckere Pizzen von der *Trattoria Palermo*. Nur das Sprudelwasser mochten sie nicht. In ihren Herkunftsländern ist Kohlensäure im Trinkwasser unüblich. Frisch gestärkt machten wir uns auf den Weg zum Millerntorstadion. Dort wurden wir auf spannende Weise von Ekkehart in das Stadionleben eingeführt. Wir besichtigten die Mannschaftsräume und die VIP-Lounges, hörten die »Hells Bells«, hielten eine gespielte Pressekonferenz ab und saßen auf den Rängen oben im Stadion. Die Kinder riefen »St. Pauli! St. Pauli!«. Vom Millerntorstadion aus hatten die Kids längst den Dom entdeckt.

Genau da ging es jetzt auch hin! Unsere Domtour begann am Riesenrad, sodass die Kids zunächst einen schönen Blick über die Stadt bekamen. Es folgten eine Menge Karussellfahrten. Da war das Kettenkarussell, das in die Höhe fuhr, um da oben seine Runden zu drehen. Die Kinder fanden es toll, manche der Erwachsenen vertrugen es weniger gut. Ein Magnet war der Autoscooter – da sind sich wohl die Kinder weltweit einig. Dann kam mein persönliches Lieblingskarussell: Eine kleine Achterbahn im Dunkeln, bei der sich die einzelnen Waggons auch noch im Kreis drehen. Später fuhren wir in der Wildwasserbahn und im *Dancer*. Unser Dombummel endete mit Pommes und Softdrinks. Zwei Kinder waren so erschöpft, dass sie zum Bus getragen werden mussten. Ein wirklich schöner Tag Mitte August!

Anfang November 2015 startete der zweite *schöne Tag*, diesmal mit 29 geflüchteten



SEIT AUGUST 2015 GIBT ES DIE AKTION *Ein schöner Tag*, DIE GEFLÜCHTETEN KINDERN AUS TRISTEN ERSTAUFNAHMEN EINE FREUDE IN IHREM ANSONSTEN ÖDEN ALLTAG BEREITEN SOLL – ERDACHT UND UMGESETZT VON ETLICHEN SPONSOR_INNEN UND HELFER_INNEN AUS ST. PAULI ...

TEXT | PAULINE ANDERSWO
ILLUSTRATION | KATHI GRABOWSKI

Erwachsenen hatten damit alle Hände voll zu tun.

Nun kam der Teil des Ausflugs, der mir im Vorfeld die meisten Sorgen bereitet hatte: Das Eislaufen. Wider Erwarten liefen die Kinder recht gut Schlittschuh, wenn auch teilweise mit Hilfe der Zwerge und Pinguine zum Festhalten. Einige erwachsene Helfer_innen eierten am Anfang etwas auf dem Eis herum, aber dann ging's. Wir hatten viel Spaß und zum Glück keine verletzten Kinder. Die Kids hatten nämlich schon reichlich »Trockenübungen« mit gespendeten Inlineskates hinter sich. Bevor es mit dem Bus wieder zurück nach Neugraben-Fischbek ging, vergnügten sich die Kinder noch ein wenig auf dem Spielplatz gegenüber der Schlittschuhbahn. Ein schöner Tag neigte sich dem Ende entgegen.

Kindern aus einer Erstunterkunft in Neugraben-Fischbek. Wieder spielte uns das Wetter einen Streich: Dicker Herbstnebel verdeckte die Sonne. Trotzdem machten sich Kinder und Helfer_innen gut gelaunt mit dem gemieteten Bus auf den Weg zum Hafen. Die Hafensrundfahrt fand dann eben mit einem Schiff statt, das über Radar verfügte. Hafensichten durch den Novembernebel sind ja auch ganz reizvoll. Viele Kids nahmen Kontakt zum Kiezfotografen Günter auf, der sie mit seiner Kamera fotografieren ließ. Seine Prominenz war ihnen natürlich nicht bekannt, deshalb waren sie sehr unbefangen.

Mittagessen gab es diesmal im Restaurant *Herzblut*. Mit wirklich viel *Herzblut* haben die Mitarbeiter_innen dort ein schmackhaftes Nudelgericht mit Gemüse und Hähnchen gekocht und serviert. Am frühen Nachmittag machten wir uns auf zur Schlittschuhbahn in den Wallanlagen. Ute und Katja versorgten die Kids mit gespendeten Handschuhen aus der Kleiderkammer Regerstraße. Viele Schlittschuhbänder mussten geschürzt werden. Die

Ursprung der Aktion *Ein schöner Tag* war die Überlegung einiger Leute, die in St. Pauli leben beziehungsweise arbeiten, was sie selber für Flüchtlingskinder tun könnten, um einen Gegenpol zu setzen zu den traumatischen Erlebnissen von Krieg und Flucht, die hinter den Kindern liegen. Die Aktion ist so gut angekommen, dass sie nun kontinuierlich fortgesetzt werden soll. Allerdings gab es im Vorfeld der Aktion auch die Kritik, wir würden bei den Kindern Begehrlichkeiten wecken.



Ein großes Dankeschön an die Sponsor_innen, die die Aktion ermöglichen! Ebenfalls herzlichen Dank an die Organisator_innen und alle Helfer_innen! Ein besonderer Dank an Dieter, der wohl den größten Teil der Arbeit erledigt hat! Ich freue mich schon auf den nächsten *schönen Tag*.

Schlechtes Wetter heute

MIT DEM »ANKERPLATZ« GIBT ES SEIT EINIGEN MONATEN EINE ANLAUFSTELLE FÜR GEFLÜCHTETE DIREKT IM HERZEN VON ST. PAULI. AN DER FRIEDENSKIRCHE VERSORGEN EHRENAMTLICHE HELFER_INNEN JEDEN MITTWOCH BIS ZU 35 MENSCHEN MIT KLEIDUNG UND SACHSPENDEN, BIETEN ABER AUCH IHRE UNTERSTÜTZUNG BEI BEHÖRDENGÄNGEN AN. EIN ORTSBESUCH.

TEXT | TORSTEN MORCHE
ILLUSTRATION | AIN

der Verein, den die Aktiven nun gegründet haben. Sie hoffen, so besser an Stiftungsgelder zu kommen für die medizinische Versorgung der Geflüchteten, juristische Unterstützung, Lernmaterialien und Lebensmittel. »Wir stehen in engem Kontakt zu *Fluchtpunkt*, der kirchlichen Hilfsstelle in der Eifflerstraße, die für die Rechte und den Schutz von Flüchtlingen in Hamburg kämpft. Von da bekommen wir große Unterstützung bei der Durchsetzung von Dauerbleiberechten und Asylverfahren«, sagt Rebecca. Seit kurzem können die Geflüchteten einen vom *Ankerplatz* organisierten Deutschkurs in der Kirche besuchen. Alle, die kommen, sitzen in den Kirchenbänken mit Schreibrettern auf den Knien und lernen, während Helfer_innen sich mit den Kindern auf dem Spielplatz beschäftigen. Susanne erzählt: »Einer der Männer kam neulich zu mir und probierte gleich aus, was er Neues gelernt hatte: »Schlechtes Wetter heute«. War so.«

KONTAKT VIA FACEBOOK UNTER »ANKERPLATZ ST. PAULI«

Susanne, Gabi und Rebecca erzählen mir bewegt, was sie mittwochs so alles erleben. Denn über 30 Kinder und Erwachsene aus unterschiedlichen Ländern finden sich hier regelmäßig ein, um sich mit ehrenamtlichen Helfer_innen aus Hamburg auszutauschen und Deutsch zu lernen, aber auch Spenden, wie zum Beispiel Kleidung, Windeln und Nahrungsmittel, entgegenzunehmen. »Das hat ganz klein angefangen«, sagt Susanne. Für drei Frauen aus der Gruppe »Lampedusa in Hamburg« begann sie, im Herbst 2013 Windeln, Babynahrung und Kinderwagen zu besorgen, sammelte Kleiderspenden ein, wusch, sortierte und verteilte sie. Im Gottesdienst hatte sie einmal davon erzählt, da wuchs der Spendenstrom so an, dass ihr privater Keller aus allen Nähten platzte. Gabi und Rebecca kamen ihr zu Hilfe, aber bald war auch im Gemeindehaus alles mit Kisten vollgestellt: Spielzeug, Decken, Kinderbetten. Seit März 2015 stellen sich die Drei jeden Mittwoch von 16 bis 18 Uhr mit einem weißen Bulli vor die Friedenskirche und verteilen die Sachen. »Es hat etwas gedauert, aber heute kommen die geflüchteten Frauen regelmäßig

und haben noch andere Familienmitglieder und Freunde dabei. Wir schicken niemanden weg, der in Not ist«, sagt Rebecca. Gabi ergänzt: »Wir sehen die Kinder größer werden, wir hören immer mehr von den Fluchtgeschichten und der Not der jungen Männer, die zum Teil auf der Straße leben, und von der Angst, das bisschen Legalität zu verlieren, die den Leuten geblieben ist. Wir verteilen nicht nur Sachen, wir begleiten unsere Freunde auch bei Arztbesuchen oder Behördengängen.« Unterstützt werden die drei Frauen inzwischen von einem circa zehnköpfigen Helferkreis. »Wenn wir von Passanten gefragt werden, was wir hier machen, gehen wir mit ihnen in die Kirche und zeigen ihnen das große Gemälde mit dem toten Flüchtling, das seit dem Sommer im Foyer hängt. Dann ist man sofort im Gespräch, auch mit Leuten, die sonst mit Kirche nichts zu tun haben«, erzählt Susanne vom Wachsen des Netzwerkes. Inzwischen steht ein Container für die Spenden neben der Kirche, der *Fahrradladen Lorenz* hat Fahrräder abgegeben und *dm*, *Edeka* und das *Thalia Theater* sammeln und spenden für den *Ankerplatz St. Pauli* – denn so heißt

Die Verwaltung des Mangels

IN DEN NOTUNTERKÜNFEN VON FÖRDERN & WOHNEN (F&W) IST MAN WEIT DAVON ENTFERNT, SICH MIT GEFLÜCHTETEN AUF AUGENHÖHE ZU BEFINDEN. UNSERE GRAFIKERIN LAURA BERICHTET VON IHREM BEWERBUNGSVERFAHREN UM EINE SOZIALARBEITERPOSITION IN EINER ZENTRALEN ERSTAUFNAHMESTELLE.

TEXT & ILLUSTRATION | LAURA GUSE



Vielleicht hätte ich jetzt einen verhältnismäßig gut bezahlten Job bei f&w, wahrscheinlich hätte ich mich sehr engagiert eingebracht im Unterkunftsmanagement einer Zentralen Erstaufnahme irgendwo an der Peripherie Hamburgs. Ich wäre jeden Tag in eine Massenunterkunft gefahren, hätte der Security meinen Ausweis gezeigt, um Zutritt zu bekommen, wäre laut Personalschlüssel für 80 (in der Realität 130) Menschen aller Altersgruppen zuständig gewesen und dürfte nicht öffentlich darüber reden, was ich gesehen und erlebt hätte. Es hätten sich viele Nachbarn in Hamburgs Vororten gefunden, die diese Zustände für normal bis katastrophal halten und die sich mit hanseatischer Verlässlichkeit eingebracht hätten – mit ihnen hätte ich vermutlich gut zusammengearbeitet. Aber mir wurde im Bewerbungsprozess schon sehr früh nahe gelegt, dass es vertraglich nicht erwünscht sei, die Nähe zu Ehrenamtlichen in Nachbarschaftsinitiativen zu suchen. Aber ich hatte mich ja bereits darauf eingestellt, dass ich Unrecht sehen würde, als ich meine Bewerbung versandte. Seit ich 15 Jahre alt war, kannte ich die menschenunwürdige Behandlung von Geflüchteten und Menschen ohne Papiere – die Verwaltung von Unterprivilegierten, beruhend auf einem alten System, das träge ist und abweisen möchte. Deutschlands allmächtiger Behördenapparat. Auf dem Rostocker Gymnasium und in Studentenkreisen lernten meine Freunde und ich, uns für benachteiligte Menschen abseits von Institutionen einzusetzen. Als Erwachsene zog ich dann nach St. Pauli und hier wiederholten sich meine Erfahrungen: Unrecht sehen, anfangen, umzudenken, selber machen. Irgendwie auch eine Ossi-Erfahrung. Im Herbst 2015 dachte ich, es wäre sinnvoll, die Zeichen der Zeit zu lesen. Ich zog es in Betracht, mich hoch offiziell und bezahlt dieser Aufgabe zu widmen: Geflüchteten ein Ankommen zu ermöglichen, indem ich für f&w arbeite. Im Vorstellungsgespräch vor der Personalführung sitzend, zeigte sich

dann, dass ich komplett falsch lag. Man solle sich »nicht am Klienten orientieren«, sondern »Schlüssel herausgeben, ohne ein Gespräch anzuzetteln«. Im Unterkunftsmanagement sei keine Zeit, Menschen aufzusuchen. Es sei ein Kündigungsgrund, jemanden vor einer Abschiebung zu warnen. Man könne dann nur noch behilflich sein, indem man der Polizei die Tür aufschließt, also »Sachbeschädigung und Körperverletzung vorbeugt«. Auch darauf war ich gefasst. Dann traf mich der Schlag. Ich wurde gefragt, wie es zu meinem »Seitenwechsel« käme. »Ich sehe das nicht so«, kürzte ich ab. So knapp wie meine Antwort war dann auch die Absage: Ich sei zu nah dran, hieß es. Na sowas. Machen die formellen Stellvertreter für öffentliche soziale Aufgaben etwa einen Graben auf? Entweder man benennt Unrecht oder man ist von der Stadt? Das wollte ich überprüfen.



Die Mitarbeiter in den Zentralen Erstaufnahmen (kurz: ZEA) bilden »den verlängerten Arm« der Behörde für Inneres und Sport. Als Anstalt des öffentlichen Rechts handelt f&w also im öffentlichen Interesse. Die Einrichtung muss von Bürgern in Anspruch genommen werden, damit sie eine Daseinsberechtigung hat. Nun werden die ZEAs nicht von Bürgern mit Wahlrecht frequentiert. Stattdessen sind dort Menschen notdürftig untergebracht, die in ihrer Vielzahl individuelle Vorgeschiedenheiten sowie unterschiedliche Bedürfnisse und kein Wahlrecht haben. (Das möchte ich an dieser Stelle betonen, denn wenn sich etwas ändern soll, können es kaum die Betroffenen selbst einleiten.) Wenn die Menschen vor der Aufnahme in eine Notunterkunft in der Harburger Poststraße auf die Registrierung warten, dann sollte man sich wünschen, dass keine sechs Wochen alten Babys oder Rollstuhlfahrer in eine Halle ziehen. Es gibt hier aber keine Bevorzugung, f&w scheint alle Menschen mit

der gleichen Härte zu behandeln. Bis die Anerkennung bei der Ausländerbehörde erfolgt, werden die Menschen fremdbestimmt und »zwischengelagert«. Der Vergleich mit einer Legebatterie für Hühner ist allerdings zu weit hergeholt, denn für die Eierproduktion interessieren sich ja wenigstens noch das Gesundheitsamt und die Hygieneaufsicht, und außerdem wird in Deutschland kein geflüchteter Mensch eingesperrt. Das muss man auch noch einmal betonen. Nicht. Anfang Oktober des vergangenen Jahres, nach jahrelangem Zuschauen und unter den dramatischen Eindrücken der Bewältigung von prekärer Erstversorgung im Sommer, schlossen sich führende Mitarbeiter_innen von f&w (nicht zu verwechseln mit der Unternehmensführung) zusammen und wandten sich mit einem Offenen Brief an die Fachöffentlichkeit. Sie wiesen auf überfüllte Unterkünfte hin, die infolge von Gesetzesverstößen zu unerträglichen Lebensverhältnissen und zu unerhörten Arbeitsbedingungen beitragen. Es müsse der »sofortige Bau von 10 000 zusätzlichen öffentlich geförderten Wohnungen« eingeleitet werden, damit es nicht zu einer humanitären Katastrophe komme. Auch radikale Kürzungen in der Vergangenheit führten zur Krise. Sie ist also hausgemacht. Ist es vor diesem Hintergrund nicht verlogen, von einer »Flüchtlingskrise« zu sprechen? Sind diese unerträglichen Zustände in der Mitte unserer Gesellschaft nur fahrlässig oder schon mutwillig herbeigeführt? Warum wird nicht auf die Kompetenz zahlreicher Fachmensen in selbst organisierten Supporter-Kreisen zurückgegriffen? Was ist mit dem Potenzial der »Generation Praktikum«? Warum haben wir keine öffentlich finanzierten Treffpunkte, um außerinstitutionelle Begegnung zu ermöglichen? Es gibt hierfür keine schnellen, eindeutigen und befriedigenden Antworten. Und während die Stadt und f&w diese ganze Katastrophe aussitzen, betäube ich mein persönliches Ohnmachtsgefühl, indem ich selber Zeitung mache.



KURZ NACH DER EVAKUIERUNG DER ESSO-HÄUSER AM 15. DEZEMBER 2013 HAT UNSER FOTOGRAF JÉROME DIESE AUFNAHME GEMACHT. ER BESCHÄFTIGT SICH SEIT LÄNGEREM MIT DER «RENAISSANCE DER INNENSTÄDTE», DIE SICH BESONDERS IN AUFWERTUNGSPROZESSEN UND LUXUSSANIERUNGEN ÄUßERT.

WWW.JEROMEGERULL.DE

Kampf? Ansage!

DASS SICH DIE MIETE ZUM MÄRZ 2016 PLÖTZLICH AUF 14 EURO PRO QUADRATMETER ERHÖHEN SOLL, WAR FÜR DIE MIETER_INNEN IM SCHANZENHOF EIN SCHOCK. DER KURS DER HAUSEIGENTÜMER STEHT GANZ KLAR AUF GENTRIFIZIERUNG. FRAGLICH IST NUN, OB ES IN DER KÜRZE DER ZEIT NOCH GELINGT, DAS RUDER RUMZUREIßEN.

TEXT | UNTERSTÜTZER_INNENKREIS SCHANZENHOF-INITIATIVE
FOTO | JÉRÔME GERULL

Der Schanzenhof, eine der letzten alternativen, sozialen und kulturellen Inseln im Schanzenviertel, ist nach 25 Jahren akut bedroht. Mit der Privatisierung durch den CDU-Senat im Jahr 2006 begann das Übel Spekulantentum und die derzeitigen Eigentümer, Max (SPD) und Moritz Schommartz, treiben es auf die Spitze: Kündigungen zum 31. März 2016 liegen für den *Schanzenstern* samt Bio-Restaurant, die Drogenhilfeeinrichtung *Palette e.V.*, eine Boxschule und die Kulturetäre mit Musiker_innen und dem *Atelier für Musik und Bewegung* auf dem Tisch. Das Kino *3001* hat noch bis 2021 eine Mietpreisbindung, danach ist Schlimmes zu befürchten. Doch wir alle wehren uns gemeinsam mit Unterstützer_innen aus dem Stadtteil und kämpfen!

Auf einem bunten und erfolgreichen Solidaritätsfest im Oktober 2015 zeigten sich über 500 Teilnehmer_innen solidarisch. Zum Abschluss zog spontan ein 150-köpfiger Demonstrationzug durch das Schanzenviertel. Im November blockierte außerdem eine Kochaktion der VoKü zwei Stunden lang die Schanzestraße und die Eigentümer bekamen in Harvestehude bereits Besuch in Form einer Kundgebung. Auch der Unternehmer Stephan Behrmann, der in den *Schanzenstern*-Räumen ein neues *Pyjama Park-Hotel* eröffnen möchte, wird sicher bald zu spüren bekommen, dass er Alteingesessene nicht so einfach aus dem Stadtteil vertreiben kann. Wir sind längst nicht am Ende und kämpfen weiter!

ALLE INFOS UNTER: WWW.SCHANZENHOF.INFO

EIN OFFENES TREFFEN ZUM THEMA FINDET JEDEN DONNERSTAG UM 18 UHR IN DER PALETTE (HAUS C), BARTELSSTRASSE 12 STATT. HELFT AKTIV MIT, DIE VIELFALT DES SCHANZENHOFES ZU ERHALTEN. WIR FORDERN: RÜCKNAHME DER KÜNDIGUNGEN UND BEZAHLBARE MIETEN! RÜCKKAUF DURCH DIE STADT SCHNELLSTMÖGLICH!

Oper retten

DIE SCHILLEROPER IN DER LERCHENSTRASSE BLICKT AUF EINE BEWEGTE GESCHICHTE ZURÜCK. ENGAGIERTE ANWOHNER_INNEN MÖCHTEN DAS DENKMALGESCHÜTZTE GEBÄUDE VOR DEM ENDGÜLTIGEN VERFALL RETTEN UND WIEDER NUTZBAR MACHEN.

TEXT & FOTOS | REGINA ZIMMERMANN

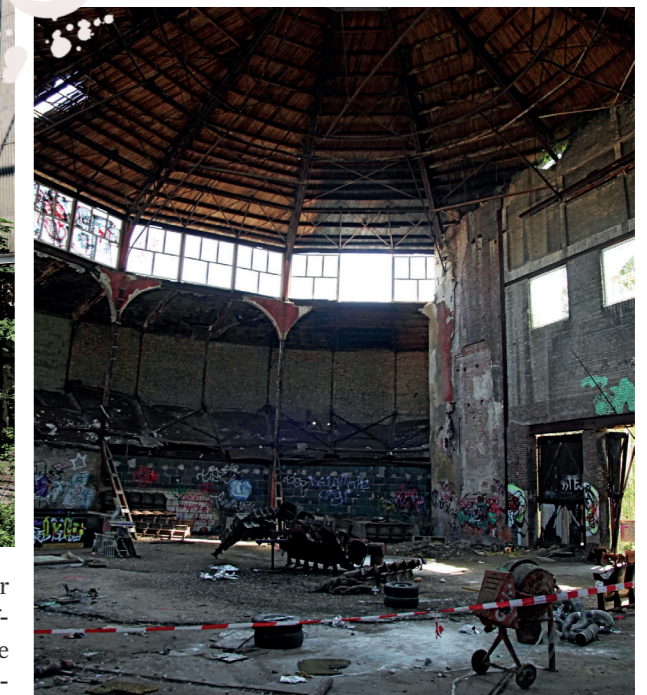
Ich hatte lange genug auf das Gebäude gegenüber meines Balkons gestarrt. Über zehn Jahre, die ich nun auf St. Pauli wohne, war die Schilleroper vor meinen Augen, fast unmerklich, weiter verfallen. Ich nahm sie nicht mal wahr, wenn ich direkt daran vorbeilief.

Erst als mich ein Freund besuchte, mit dem ich immer wieder Streifzüge durch alte, leerstehende Fabriken gemacht hatte, siegte die Neugier. Wir halfen uns über den Zaun und kletterten durch das morsche Tor. Als wir inmitten der enormen Halle standen, kamen wir uns winzig vor. Deutlich konnte man noch die alte Manege erkennen, die Holzdecke mit dem großen Loch im Dach, die Stuckreste, die an eine andere Zeit erinnerten. Als wir später Arm in Arm im Garten standen und auf die verrostete Stahlkonstruktion blickten, waren wir ganz verliebt in das Gebäude. Aber wir wussten, dass es aussichtslos ist. Wir hatten schon in Erfahrung gebracht, dass die Schilleroper viel zu baufällig und in Privatbesitz ist. Trotzdem waren wir von unserem abendlichen Ausflug noch ganz euphorisch, als wir einen gemeinsamen Freund beim Bier trafen.

»Wieso unmöglich? Beim Gängeviertel haben sie es doch auch geschafft ...«, meinte er. Das saß. Natürlich war die Ausgangslage beim Gängeviertel eine andere. Natürlich hatten sich hier viele Leute gemeinsam für den Erhalt stark gemacht und sich trotz aller Widrigkeiten gegen die bestehenden Pläne gestellt. Aber irgendwie rückte dieser Satz unsere Träumereien zur Schilleroper dann doch vom Utopischen ins Greifbare.

Ursprünglich als fester Zirkusbau 1889 mit zwölfeckiger Stahl-Rotunde gebaut, wurde die Schilleroper im Laufe ihrer über 120-jährigen Geschichte unter anderem als Theater, Oper, Zwangsarbeiterlager, LKW-Garage, Hotel, Asylbewerber_innenheim, Restaurant und Club genutzt und stand nun seit 2006 vollständig leer. Es reifte die Idee, ihre bewegte Geschichte zu erzählen und die Nachbarn dazu zu bringen, für ein paar Minuten innezuhalten und das Gebäude einmal in Ruhe zu betrachten. Ich bildete mir ein, dass sich nur diejenigen für den Erhalt stark machen würden, die die Schilleroper überhaupt wieder bemerkten.

Mit der Hilfe vieler Menschen wurde 2012 ein Fest rund um die Schilleroper gefeiert. 3 000 Besucher_innen kamen, tanzten gemeinsam und lasen sich geduldig alle Informationen durch. Zwei Jahre später verkaufte die Erbgemeinschaft, der das Gebäude seit den 1950er Jahren gehört hatte, die Schilleroper schließlich, nachdem 2013 der Denkmalschutz der Rotunde bestätigt



wurde. Doch der neue Investor blieb nicht lange. 2015 wechselte der Besitzer erneut. Im selben Jahr lud das Mehrgenerationenhaus der Grauen Panther Nachbarn und Politiker zu einem Gespräch ein, um herauszufinden, was sich überhaupt tut. Entstanden ist daraus eine engagierte Anwohner_innen-Initiative, die derzeit das Gespräch mit dem neuen Eigentümer sucht. Man darf also gespannt sein, wie es mit der Schilleroper weitergeht.

INFO-VERANSTALTUNG ZUM STÄDTEBAULICHEN ENTWURF:
18. JANUAR 2016 / 19.30 UHR / LERCHENSTRASSE 37
[ANMELDUNG UNTER: U-PETERSEN@HAMBURG.DE]

TERMINE FÜR WEITERE VERANSTALTUNGEN KÖNNEN BEI DEN GRAUEN PANTHERN ERFRAGT WERDEN: 040 / 439 33 88 ODER UNTER WWW.GRAUEPANTHER-HAMBURG.DE

DIE GEWERBESCHULE WERFT & HAFEN IN DER WOHLWILLSTRASSE MUSS IHRE RÄUMLICHKEITEN 2017 VERLASSEN. UNKLAR IST, WAS MIT DEM GELÄNDE PASSIERT. DIE ANWOHNER_INNEN-INITIATIVE WOHL ODER ÜBEL MACHT SICH SCHON JETZT GEDANKEN DARÜBER, WIE EINE ZUKÜNFTIGE NUTZUNG, DIE VOR ALLEM DIE BEDÜRFNISSE DER ORTSANSÄSSIGEN BERÜCKSICHTIGT, AUSSEHEN KÖNNTE.

TEXT | NIELS BOEING

Wohl oder Übel

Viel hat sich in den letzten Jahren auf St. Pauli verändert. Die letzte große Aufregung galt dem Gelände der Esso-Häuser und der Frage, was dort gebaut werden soll. Doch die Veränderung geht weiter: 2017 soll nun die Gewerbeschule Werft & Hafen in der Wohlwillstraße schließen und nach Hammerbrook verlegt werden.

Und schon stellen sich für St. Pauli wieder einige Fragen: Was soll aus dem Gebäude werden? Was passiert mit dem letzten großen Grundstück, das der Stadt gehört? Wird es verkauft? Wird es abgerissen? Werden gar wieder einmal teure Eigentumswohnungen geplant?

Einige Bewohner_innen der Wohlwillstraße und drumherum haben deshalb im April 2015 die Initiative WOHL ODER ÜBEL gestartet. Sie sagten sich: Wir wollen nicht wieder warten, bis irgendwann die Stadt oder ein Investor mit einer Idee für das Gelände ankommt, die an den Menschen in der Nachbarschaft vorbeigeht. Das haben wir in den vergangenen Jahren auf St. Pauli einige Male erlebt – zum Beispiel beim Bernhard-Nocht-Quartier oder bei den anfänglichen Plänen der Bayerischen Hausbau für die Esso-Häuser. Dann mussten die Bewohner_innen sich ins Zeug legen, um das Schlimmste zu verhindern.

Weil der Schulumzug erst 2017 stattfindet, kann WOHL ODER ÜBEL diesmal etwas Neues ausprobieren: mit allen Menschen aus der Nachbarschaft gemeinsam einen eigenen Plan für das Gebäude im Voraus entwickeln!

Bisher haben vier Nachbarschaftsversammlungen stattgefunden, zu denen bis zu 60 Anwohner_innen kamen. Daraus

haben sich bereits drei Gruppen gebildet: Eine sammelt Ideen dafür, wie das Gebäude künftig genutzt werden könnte; eine zweite überlegt, wie man es hinbekommt, dass die Stadt nicht einfach das Gebäude an irgendjemanden verkauft und dass die Pläne der Anwohner_innen auch wirklich umgesetzt werden; die dritte kümmert sich darum, Informationen zum Schulgebäude und zur Anwohnerplanung ins Viertel zu tragen.

WOHL ODER ÜBEL ist wichtig, dass alle Nachbar_innen in St. Pauli-Mitte Gelegenheit bekommen, ihre Wünsche und Ideen einzubringen. Deshalb gibt es seit Ende Oktober das »öffentliche Stadtteilwohnzimmer« – jeden Mittwoch Abend von 19 bis 21.30 Uhr im Art Store St. Pauli. Dort können alle, die sich für die künftige Nutzung des Gebäudes interessieren, vorbeischaun und mit ihren Nachbar_innen überlegen, was am besten für St. Pauli-Mitte wäre.

Erste grobe Ideen für die Nutzung gibt es bereits. Klar ist, dass in dem Schulgebäude günstiger Wohnraum entstehen soll – teure Wohnungen braucht St. Pauli nicht. Es soll Wohnraum gerade auch für jüngere, ältere und geflüchtete Menschen sein, die sich St. Pauli sonst nicht mehr leisten können. Dazu soll es verschiedene nichtkommerzielle Räume für den Stadtteil geben, an denen es in St. Pauli wahrlich mangelt. Nichts davon ist in Stein gemeißelt. Die Planung hat erst begonnen und freut sich über jede Stimme aus der Nachbarschaft. Wenn alles gut läuft, gibt es schon bald ein gemeinsames Konzept, das der Stadt vorgestellt werden kann. Die Zeiten, in denen über die Köpfe der Bewohner_innen hinweg geplant wurde, sind vorbei!



INFOS/NEUIGKEITEN ZU WOHL ODER ÜBEL GIBT ES
▪ IM STADTTEILWOHNZIMMER DES ART STORE
IN DER WOHLWILLSTRASSE 10
▪ ONLINE UNTER WWW.WOHLODERUEBEL.NET
▪ UND AUF FACEBOOK UNTER »WOHL ODER ÜBEL«



EINEN STEINWURF VOM HALLIGALLI-EPIZENTRUM REEPERBAHN ENTFERNT BEFINDET SICH DAS GARTENDECK ST. PAULI. DAS MÖCHTE NICHT NUR OASE FÜR ALLE GARTENFREUNDE SEIN, SONDERN VERSTEHT SICH AUCH ALS POLITISCHE KEIMZELLE.

TEXT | TORSTEN MORCHE
FOTO | JÉRÔME GERULL

Bevor ich nach Hamburg kam, lebte ich in Meck-Pomm sieben Jahre auf dem Lande. Da hat jeder einen Garten. In St. Pauli habe ich auch einen – ganz klein im Vergleich. »Ein Schatz!«, wie man mir sagte. Inzwischen glaube ich es. Grünfläche ist rar in St. Pauli. Fläche zum Gärtnern ist Gold wert und hart umkämpft. Das wurde mir erstmals klar, als das Gartendeck im Sanierungsbeirat Wohlwillstraße verhandelt wurde. Wohnfläche versus Gartenfläche war nur die Oberfläche der heftigen Debatte. Denn wie wertvoll ist Wohnraum ohne Lebensraum?

Ich unterhalte mich dazu mit Uwe Mohrdiek. Er verfolgt schon länger die weniger gewordenen Alternativen im Viertel, ist vertraut mit Vorgängen und Menschen um Rindermarkthalle/Wunschproduktion, Keimzelle und was noch alles als Mutter und Vater der Gartendeck-Idee gelten kann. Mit einer kurzlebigen Kunstaktion von Kampnagel in der Großen Freiheit vor fünf Jahren setzten die Geburtswehen ein, weil die Idee noch ganz andere Menschen aus ihren Wohnungen zog und sie die Aktion lebensverlängernd in die Hand nahmen. Aus der Kunst erwuchs ein Stück Alltags-

kultur von St. Pauli. Als Pläne zur Bebauung des Geländes Große Freiheit 62-68 bekannt werden, spricht Uwe sie an. Er und Vertreter_innen des Gartendecks bringen gemeinsam eine Beiratsempfehlung auf den Weg und überzeugen: Das Gartendeck soll erhalten bleiben. Nur wie? Beim Nachfragen zeigt sich später, wie von Behörden-seite am Beiratswillen gesägt und gebohrt wird. Dranbleiben also, politisch weiterarbeiten!

Uwe geht deswegen zum Plenum der Gartendeck-Leute, redet mit ihnen, und erinnert sich einmal gesagt zu haben: »Ich bin nicht vor 40 Jahren in die Großstadt gezogen, um hier zu gärtnern.« Wie arrogant, denkt er heute. Denn auf dem Gartendeck läuft das anders als in seiner Jugendzeit auf dem Lande, aber auch anders als im ihm so vertrauten politischen Kreise mit sitzen, reden, streiten und Auf-die-Redezeit-achten und aufstehen und gehen und woanders sitzen und reden. Hier kommen die Leute am Samstagmittag zusammen und ihre Hände greifen erstmal in die Erde und ans Grüne. Wann und wie lange sie können oder wollen und die Redean-teile sind typen- und tagesformabhängig. Wer sich profilieren will, hört bald damit auf – man findet keine Mitspieler_innen. Hier fordern die Pflanzen ihre Pflege tonlos ein und geben unkommentiert her, was sie haben. Das wandelt sich unter den Händen Einzelner, die können und wollen, zu Essen – und am Tisch zur Gemeinschaft. Mitunter langanhaltend bis in die Nacht. »Um die Ecke tobt der Bär und hier ist Ruhe«,

erzählt Uwe. Einmal hat er sich nach einer beschwerlichen Sitzung und dem Marsch von der S-Bahnstation Reeperbahn durch die Dauerparty im Gartendeck wieder zusammengesetzt. Das geht hier. Wegen der Pflanzen. Und wegen der Menschen. »Da hast du zu Hause was vorgezogen, hast es eingepflanzt, und dann stößt du die an, die gerade neben dir Unkraut zupft und sagt: »Ey, schau mal, wie das wächst«, und siehst in ihren Augen deine eigene Freude. Das verändert dich«, sagt Uwe und zitiert eine Gartendeckerin: »Hier kann ich herkommen, keiner fragt, was ich sonst mache, keiner achtet auf meine Kleidung – da bin ich ein anderer Mensch und ich traue mich, Sachen zu machen und zu sagen, die ich mir sonst nicht zutraue.«

Das Plenum notiert im Beete-Rundgang die anstehenden Aufgaben und vertraut sie der Weisheit der Gruppe an. »Für Finanzen und die Workshops, für Lehrprojekte mit der Gesamtschule St. Pauli und Aktionen mit den Kindergärten und sowas gibt's natürlich feste Leute. Aber wenn da jemand mal ausfällt, übernimmt ein anderer. Ganz einfach«, sagt Uwe. »Und das Politische?«, frage ich ihn. »Ist alles eins«, antwortet Uwe. »Arbeiten, Denken, Austausch, Fest und politischer Prozess. Das muss man erleben. Ich war im vergangenen Jahr viel zu selten dabei. Leider.«

ÜBRIGENS KANN JEDE/R DABEI SEIN –
EGAL, OB MIT ODER OHNE GRÜNEN DAUMEN:
INFO@GARTENDECK.DE



Here to Stay



Freedom of Movement is everybody's right

Führen statt Frontex

Neue Wandbilder auf St. Pauli. Mit einem Graffiti-Workshop begann im Mai 2015 erstmals die künstlerisch-politische Auseinandersetzung von jungen Migrant_innen der Gruppe *Lampedusa in Hamburg*. In wöchentlichen Treffen und in Absprache mit Hausgenossenschaften, Nachbarschaft und Unterstützer_innen konnten im vergangenen Jahr mehrere Wandbilder realisiert werden. Sie knüpfen damit an die traditionsreichen Fassadenbilder der Hafenstrassenhäuser an und machen soziale Kämpfe sichtbar. Die Aktivist:innen suchen weiterhin nach geeigneten Wänden und freuen sich über schöne Angebote in St. Pauli und darüber hinaus – auch Aktive und Farbspenden sind gern gesehen. Sendet eure Ideen an: INFO@ORANGOTANGO.INFO

TEXT | LAURA GUSE
FOTOS | MATZE JUNG, KOLLEKTIV ORANGOTANGO



NOUS SOMMES TOUS ÉGAUX



DER TRAUM VIELER MENSCHEN, FREI VON HERRSCHAFT UND SELBSTBESTIMMT ZU LEBEN, NICHT »VON OBEN« REGIERT ZU WERDEN, IST URALT. DOCH AUCH IN DER PARLAMENTARISCHEN DEMOKRATIE VON HEUTE BLEIBT DIES EIN TRAUM. DAS LETZTE WORT HAT DER STAAT MIT SEINEN BEHÖRDEN UND ORGANEN, DIE NIE ZUR WAHL STEHEN. WÄHREND DIE VERSUCHE EINER ALLGEMEINEN SELBSTVERWALTUNG IN EUROPA IMMER WIEDER GESCHEITERT SIND, GIBT ES IN ANDEREN GEGENDEN DER WELT ANSÄTZE, DIE DIESER SELBSTVERWALTUNG SCHON NAHE KOMMEN. ZUM BEISPIEL IN DER STADT EL ALTO, BOLIVIEN.

TEXT | NIELS BOEING
ILLUSTRATION | AIN

El Alto in Bolivien ist ein ungewöhnlicher Ort. Er liegt unter einem dunkelblauen Himmel auf 4 000 Metern Höhe in der Anden-Hochebene, am Rande des Talkessels von La Paz. Nicht nur die Lage ist ungewöhnlich – auch die Art und Weise, wie die Bewohner_innen ihre Stadt selbst machen. Vor einem halben Jahrhundert begannen immer mehr Menschen aus allen Teilen Boliviens, dorthin zu ziehen, von 30 000 Bewohner_innen ist die Stadt auf über 800 000 angewachsen. Die Aymara (Anm. d. Red.: indigene Ethnie) brachten dabei ihr eigenes politisches System vom Land mit, das auf dem Ayllu, dem Gemeineigentum an Grund und Boden beruht. Jeder der rund 400 Stadtteile von El Alto verwaltet sich über sogenannte *Juntas vecinales*, Nachbarschaftsvereinigungen, selbst. Jede Vereinigung umfasst 1300 bis 1400 Menschen. Einmal im Monat versammeln sie sich auf der Hauptstraße oder einem zentralen Platz ihres Stadtteils, wenn es sein muss, auch im Regen. Dort besprechen sie Alltagsfragen und Bauprojekte oder regeln Streit zwischen Nachbarn. Das System hält den bürgerlichen Rechtsstaat, wie wir ihn kennen, außen vor und funktioniert ohne Polizei und Gerichte. Es beschränkt sich jedoch nicht nur auf

die herkömmliche Politik, sondern umfasst auch Handel und Produktion. Gemäß der Ayllu-Tradition gelten auch die Stände der Händler als Eigentum der gesamten Nachbarschaft und sind nur gepachtet. Die Grundstücke, auf denen die Häuser stehen, gehören zwar den Bewohner_innen. Doch können sie nicht wie auf einem freien Immobilienmarkt einfach verkauft werden – die Nachbarschaftsvereinigung hat das letzte Wort, ob ein Haus den Besitzer wechselt. Alle Vereinigungen haben einen Vorstand mit eigenem Büro und sind in der *Federación de Juntas Vecinales*, dem Verbund der Nachbarschaftsvereinigungen, zusammengeschlossen. Anders als hierzulande gibt es keine »Volksvertreter«. Wer im Vorstand einer Nachbarschaftsvereinigung ist, muss sich an die Entscheidungen des Stadtteils halten – er oder sie repräsentiert nicht die Menschen dort, sondern setzt deren Entscheidungen um. Versuche, Teile von El Alto mit Hilfe der Polizei unter die übliche staatliche Kontrolle zu bringen, haben die Bewohner_innen immer wieder in Aufständen abgewehrt. Mit sehr effektiven Blockaden konnten sie ihre Selbstverwaltung erfolgreich verteidigen. Diese Entschlossenheit rührt sicher unter anderem daher, dass die meisten Bewohner_innen von El Alto nicht aus freien Stücken in die Stadt kamen. Die Bewohner_innen sind durchaus Vertriebene, die aus wirtschaftlicher Not ihr Land aufgaben, dessen Ertrag zum Leben nicht mehr reichte, und in El Alto ist das Leben ebenso wenig ein Zuckerschlecken wie andernorts. Ihre Würde wollen sie die Menschen aber auch in der Stadt nicht nehmen lassen.

MEHR DAZU KANN MAN IN DEM BUCH
»BOLIVIEN. DIE ZERSPLITTUNG DER MACHT«
(EDITION NAUTILUS, 2008)
VON RAÚL ZIBECHI NACHLESEN

Impressum

ST. PAULI SELBER MACHEN
Hein-Köllisch-Platz 11/12
20359 Hamburg
www.st-pauli-selber-machen.de
Stadtteilzeitung@st-pauli-selber-machen.de

REDAKTION
Pauline Anderswo, Kathi Grabowski,
Laura Guse, Sven K., Torsten Morche (V.i.S.d.P.)

SATZ & GESTALTUNG
Kathi Grabowski, Laura Guse

AUTOR_INNEN
Pauline Anderswo, Niels Boeing, Laura Guse,
Kontaktgruppe *St. Pauli selber machen*,
Georg Möller, Torsten Morche, Unterstützer_innenkreis der Schanzenhof-Initiative,
Regina Zimmermann

FOTOGRAF_INNEN
Jérôme Gerull, Matze Jung, Unterstützer_innenkreis der Schanzenhof-Initiative,
Regina Zimmermann

TITELFOTO
Schanzenhof / Jérôme Gerull

ILLUSTRATOR_INNEN
AIN, Kathi Grabowski, Laura Guse

AUFLAGE
5 000

DRUCK
NettPrint
Sternstraße 68
20357 Hamburg
www.aps-hamburg.de

SPENDENKONTO
Pastor Torsten Morche
Kto: 15358989
BLZ: 12030000
Deutsche Kredit Bank
IBAN: DE50 1203 0000 0015 3589 89
BIC: BYLADEM1001
(Verwendungszweck: „Stadtteilzeitung“)

WIR DANKEN
Kurverwaltung St. Pauli e.V.,
steg Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg mbH

KRITIK, LOB, WÜNSCHE & ANREGUNGEN
PER E-MAIL AN:
Stadtteilzeitung@st-pauli-selber-machen.de

ODER PER POST AN:
St. Pauli selber machen
Hein-Köllisch-Platz 11/12
20359 Hamburg
Stichwort: Stadtteilzeitung

Facebook
WWW.FACEBOOK.COM/ST.PAULI.STADTTEILZEITUNG

Twitter
[@STPSELBERMACHEN](https://twitter.com/STPSELBERMACHEN) | #STADTTEILZEITUNG

Wem gehört St. Pauli?

DER HAMBURGER IMMOBILIENMARKT IST NACH WIE VOR ALLES ANDERE ALS TRANSPARENT. DIE INITIATIVE »STRASSEN VON ST. PAULI« VERSUCHT SICH DARUM AN EINER ÜBERSICHT, DIE DIE BESITZVERHÄLTNISS E IM STADTTEIL OFFEN LEGEN SOLL.

TEXT | NIELS BOEING
KARTE | STRASSEN VON ST. PAULI

Legende Eigentumsverhältnisse

- Bewohner_in
- Vermieter_in (Privatperson)
- Baugruppe als Eigentum
- Immobilienunternehmen (Sonstiges)
- Immobilienunternehmen (AG)
- Stadt Hamburg
- Genossenschaft
- Stiftung

Wem gehört eigentlich die Stadt? Der Idealist sagt: allen Menschen, die in ihr leben, denn sie sind zusammengenommen »die Stadt«. Der Realist lächelt und sagt: den Eigentümern von Grundstücken, Häusern und Wohnungen. Wir leben schließlich im Kapitalismus. Und die Sache hat noch einen prinzipiellen Haken: Wir wissen nicht einmal, wem genau die ganzen Häuser gehören. Keiner von uns kann ins Grundbuchamt gehen und eine Übersicht aller Immobilieneigentümer von St. Pauli fordern. So eine Liste wäre aber nützlich. Man könnte dann sehen, wie viele Häuser und Wohnungen noch in städtischer Hand sind. Wie viele von ihnen großen Immobilienunternehmen gehören, wie viele einzelnen Privatpersonen. Eine sol-

che Übersicht würde einiges über die Machtverhältnisse auf dem Immobilienmarkt aussagen. Dem Motto »St. Pauli selber machen« folgend, hat sich die Gruppe *Strassen von St. Pauli* daran gemacht, diese Übersicht einfach selbst zu erstellen – mit Hilfe der St. Paulianer_innen. Denn sie wissen schließlich, wem die Wohnung gehört, in der sie leben.

Zusammen wissen sie dann auch, wem eigentlich St. Pauli gehört, wenn sie all die Informationen zusammentragen. Das können sie auf der Webseite www.strassen-von-st-pauli.net, indem sie dort die Adresse, die Etage und die Art des Eigentümers eintragen. Jedem Eintrag wird dann ein farbiger Punkt in einer Karte von St. Pauli zugeordnet – zum Beispiel ein roter Punkt für eine städtische Woh-

nung (in der Regel im Eigentum der SAGA). Auf diese Weise entsteht ein Bild von St. Pauli, auf dem sich mit einem Blick anhand der verschiedenfarbigen Punkte erkennen lässt, wie die Eigentumsarten verteilt sind. Aus Datenschutzgründen werden alle Punkte nach einem Zufallsprinzip versetzt eingetragen. Schließlich soll die Karte niemanden entlarven, deshalb werden auch keine Namen von Eigentümern gesammelt. Auch soll sie Investoren nicht die Chance geben, sich eben mal schlau zu machen, wo sie noch kaufen könnten. Es geht um den Gesamteindruck der Kräfteverhältnisse. Mit Eurer Hilfe könnten wir schon bald einen ganz guten Überblick darüber haben, wem St. Pauli gehört.